

Übersetzung und Interpretation

Jacob Peter Mayer, Hans Zbinden und die deutsche Übersetzung von Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ (1959/62)

von Juri Auderset*

Abstract: After a long period of relative negligence, the late 1930s witnessed an increasing interest in the work of Alexis de Tocqueville. Anglophone intellectuals and émigré scholars rediscovered the work of this nineteenth-century French writer and read his analysis of modern democracy in the light of their crisis-shaken present. However, it was only after the Second World War that Tocqueville found his way into a broader German-speaking public, thus sparking the demand for a full and accurate German translation of his classic account “Democracy in America.” This essay traces the conflicting interpretations of Tocqueville in different discourse communities and intellectual contexts in the mid-twentieth century and shows how they affected the German translation.

„Tocqueville for the Neocons“: So überschrieb Caleb Crain 2001 einen Rezensionsaufsatz in der *New York Times Book Review*, in welchem er die kurz zuvor erschienene amerikanische Neuübersetzung von Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ durch Harvey Mansfield und Delba Winthrop besprach.¹ Die von den beiden bekannten Tocqueville-Forschern besorgte Übersetzung wurde unmittelbar nach Erscheinen weit über das wissenschaftliche Feuilleton hinaus kontrovers diskutiert. Während manche Rezensenten wie Crain hinter dem von Mansfield und Winthrop vertretenen „literal approach“ wenig mehr als die Verschleierung einer neokonservativen Aneignung Tocquevilles sahen, feierten andere die Neuedition als „the first accurate translation of Alexis de Tocqueville’s nineteenth-century masterpiece“.² Die Kontroverse über die Frage, ob mit der Neuübersetzung Tocquevilles nicht nur eine historische Sprache restauriert, sondern auch gleich eine konservative Neuinterpretation mitgeliefert werde, fand ihre Fortsetzung auf der Jahrestagung der American

* Für Anregungen und Kritik danke ich Peter Moser, Philipp Müller und Siegfried Weichlein sowie den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern von *Geschichte und Gesellschaft*.

1 Caleb Crain, Tocqueville for the Neocons, in: *The New York Times Book Review*, 14. 1. 2001, S. 11 f.

2 So Brian C. Anderson, zit. n. John Gould, *Translations. Stealing Tocqueville?*, in: *The American Prospect* 12. 2001, S. 37. Vgl. für eine differenzierte Sichtweise auch Gordon S. Wood, *Tocqueville’s Lesson*, in: *New York Review of Books*, 17. 5. 2001, S. 46 – 49.

Political Science Association 2001. Hier diskutierten renommierte Tocqueville-Forscher wie Seymour Drescher, Melvin Richter und Cheryl B. Welch Übersetzungsfragen im Allgemeinen und über Tocqueville-Übersetzungen im Besonderen.³ Doch damit nicht genug. Alleine zwischen den Jahren 2000 und 2006 sind in den Vereinigten Staaten fünf unterschiedliche Übersetzungen von „De la Démocratie en Amérique“ erschienen.⁴ Offenbar haben mit der Mansfield-Winthrop-Edition nicht nur die amerikanischen Konservativen zusätzlich zu ihren eigenen „interpretations of Tocqueville’s meaning“ auch gleich „their very own version of *Democracy in America*“ erhalten, wie der Historiker James T. Kloppenberg kommentierte.⁵ Für andere politische Diskurs- und Interpretationsgemeinschaften und die von ihnen bevorzugten Tocqueville-Übersetzungen scheint das ebenso zu gelten.

Diese Debatten und Editionsprojekte zeugen nicht nur davon, dass Tocqueville mittlerweile den bemerkenswerten Status einer von fast allen politischen Lagern beanspruchten intellektuellen Ikone in der politischen Kultur Nordamerikas erreicht hat. Sie werfen zudem die historisch-semantic wichtige Frage nach dem porösen Zwischenraum zwischen Übersetzung und Interpretation auf. Sind Übersetzungen nicht immer schon in historisch gewachsene sprachliche, kulturelle und diskursive Bedingungen eingebettet, die die Idealvorstellung einer semantischen Konvergenz von zu übertragendem Original und übertragenem Text zur Aporie werden lassen?⁶ Schleifen sich nicht historische Erfahrungen und kulturelle Deutungen in die eine Sprache ein, die in einer anderen Sprache nicht bruchlos zu reartikulieren sind? Hängt demzufolge nicht jeder Übersetzungsversuch „von der Übersetzbarkeit sprachlich je verschiedenartig gespeicherter Erfahrungen ab, die aber als

3 Die Beiträge erschienen 2003 in der Zeitschrift *French Politics, Culture & Society*, zusammen mit einem kritischen Essay des Tocqueville-Übersetzers Arthur Goldhammer und einer Antwort von Mansfield und Winthrop, vgl. Seymour Drescher, *Tocqueville’s New Democracy*, in: *French Politics, Culture & Society* 21. 2003, S. 106–109; Melvin Richter, *The Mansfield-Winthrop „Democracy in America“*. A Literal Translation and Its Consequences, in: ebd., S. 120–130; Cheryl B. Welch, *A New „Democracy in America“*, in: ebd., S. 131–138; Arthur Goldhammer, *Remarks on the Mansfield-Winthrop Translation*, in: ebd., S. 110–119; Harvey C. Mansfield u. Delba Winthrop, *Reply to Our Critics*, in: ebd., S. 139–147. Vgl. zudem Arthur Goldhammer, *Translating Tocqueville. The Constraints of Classicism*, in: Cheryl B. Welch (Hg.), *The Cambridge Companion to Tocqueville*, Cambridge 2006, S. 139–166.

4 Vgl. *Democracy in America*, hg. u. übers. v. Harvey Mansfield u. Delba Winthrop, Chicago 2000; *Democracy in America*, übers. v. Stephen Grant, hg. v. Sanford Kessler, Indianapolis 2000; *Democracy in America*, übers. v. Gerald Bevan, hg. v. Isaac Kramnick u. Jeff Seliger, New York 2003; *Democracy in America*, übers. v. Arthur Goldhammer, hg. v. Olivier Zunz, New York 2004; *Democracy in America*, übers. v. James T. Schleifer, hg. v. Eduardo Nolla, Indianapolis 2006.

5 James T. Kloppenberg, *The Canvas and the Color. Tocqueville’s „Philosophical History“ and Why It Matters Now*, in: *Modern Intellectual History* 3. 2006, S. 495–521, hier S. 503.

6 Vgl. Douglas Howland, *The Predicament of Ideas in Culture. Translation and Historiography*, in: *History & Theory* 42. 2003, S. 45–60.

Erfahrungen an die Einmaligkeit der jeweiligen Sprache zurückgebunden bleiben“, wie Reinhart Koselleck zu bedenken gegeben hat?⁷ Und sind es nicht gerade diese Bruchstellen und Ambiguitäten des Übersetzungsprozesses, die jene interpretierenden Aneignungen ermöglichen oder gar unvermeidlich machen, die in der jüngsten Übersetzungsgeschichte von Tocquevilles „Democracy in America“ ebenso deutlich wie kontrovers hervortreten? Diese zuweilen aporetisch anmutenden Fragen mahnen nicht nur zu höchster Sorgfalt, wenn es um die historisch-semantische Analyse von Übersetzungsvorgängen geht; sie verlangen zugleich auch nach einer präzisen historischen Kontextualisierung von Übersetzungsprojekten. Wenn im Folgenden die Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre vom Berner Schriftsteller und Kultursoziologen Hans Zbinden besorgte und vom deutsch-englischen Soziologen und Politikwissenschaftler Jacob Peter Mayer herausgegebene deutsche Übersetzung von Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ im Mittelpunkt steht, soll insofern nicht nur den skizzierten, dem Akt des Übersetzens inhärenten Problemlagen nachgegangen werden, sondern vor allem nach den ideen- und diskursgeschichtlichen Kontexten gefragt werden, in welchen in den 1950er Jahren eine deutsche Tocqueville-Übersetzung angeregt und umgesetzt wurde. Auch diese Übersetzung von Tocqueville war nicht frei von Streit und Kontroversen über adäquate Übertragungen, sprachliche Anachronismen und über die zentrale Frage, was Tocqueville seinem Publikum im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts sagen wollte und was er einer Leserschaft der 1950er und 1960er Jahre noch (oder auch erneut) zu sagen hatte. Die Entstehungs- und Umsetzungsgeschichte von Zbindens Version von Tocquevilles „Über die Demokratie in Amerika“ zeigt damit zugleich, wie sich

7 Reinhart Koselleck, *Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich*, in: ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt 2010, S. 402–461, hier S. 413. Vgl. hierzu auch Willibald Steinmetz, *Vierzig Jahre Begriffsgeschichte. The State of the Art*, in: Heidrun Kämper u. Ludwig M. Eichinger (Hg.), *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*, Berlin 2008, S. 174–197; ders., *New Perspectives on the Study of Language and Power in the Short Twentieth Century*, in: ders. (Hg.), *Political Languages in the Age of Extremes*, Oxford 2011, S. 3–51; Jörn Leonhard, *Language, Experience and Translation. Towards a Comparative Dimension*, in: Sebastián Javier Fernández (Hg.), *Political Concepts and Time. New Approaches to Conceptual History*, Santander 2011, S. 245–272; László Kontler, *Translation and Comparison, Translation as Comparison. Aspects of Reception in the History of Ideas*, in: *East Central Europe* 36. 2009, S. 171–199; Simone Lässig, *Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft*, in: *GG* 38. 2012, S. 189–216. Für eine reichhaltige empirische Studie vgl. Fania Oz-Salzberger, *Translating the Enlightenment. Scottish Civic Discourse in Eighteenth-Century Germany*, Oxford 1995.

Kontexte unweigerlich der Texte bemächtigen und Texte umgekehrt in wandelbare Kontexte eingeschrieben werden.⁸

I. Ein Chor der Klagen und die Entstehung eines Editionsprojekts

Seit der 1836 von F. A. Rüder besorgten deutschen Übersetzung des ersten Bandes von „De la Démocratie en Amérique“ ist bis in die Mitte der 1950er Jahre keine vollständige Ausgabe von Tocquevilles Hauptwerk in deutscher Sprache realisiert worden.⁹ Zwar wurden Teile von Tocquevilles Amerikabuch zuweilen in Auswahleditionen vorgelegt. Der Max-Weber-Schüler Albert Salomon gab beispielsweise 1935, im Jahr seiner erzwungenen Emigration in die Vereinigten Staaten, in einem Zürcher Verlag unter dem Titel „Autorität und Freiheit“ eine Auswahl von Tocqueville-Texten heraus.¹⁰ 1954 erschien eine von Siegfried Landshut besorgte Auswahl aus dem Gesamtwerk mit dem Titel „Das Zeitalter der Gleichheit“, der 1955 jene von Friedrich August von der Heydte „Die Demokratie in Amerika“ folgte.¹¹ 1956 edierte Jacob Peter Mayer schließlich eine von Rüdiger Volhard übersetzte Auswahl aus dem Amerikabuch.¹² Diese verdichteten Editionsaktivitäten zeugen von einem steigenden Interesse an Tocqueville, der laut Carl J. Burckhardt Mitte der 1950er Jahre „für weite Kreise zu einer Sensation“ geworden war.¹³ Gleichwohl gab der Umstand, dass sein Hauptwerk zu diesem Zeitpunkt lediglich in gekürzten Auswahleditionen vorlag, vermehrt Anlass zu Klagen. So schrieb etwa der Historiker Eberhard Kessel 1956: „Bis auf den heutigen Tag fehlt eine vollständige Ausgabe, was ein immer wieder fühlbarer Mangel ist und die allgemeinere Rezeption der Ideen Tocquevilles in einem weiteren Kreise bisher unmöglich gemacht hat.“¹⁴ Dieses Unbehagen wog umso schwerer, als Mitte der 1950er

8 Vgl. hierzu auch Juri Auderset, *Texte, Kontexte und politische Kultur. Intellectual History* bei Keith Michael Baker und Lloyd S. Kramer, in: *WerkstattGeschichte* 60. 2012, S. 76–95.

9 Vgl. Alexis de Tocqueville, *Ueber die Demokratie in Nordamerika*, übers. v. F. A. Rüder, 2 Bde., Leipzig 1836. Es handelt sich hierbei um die Übersetzung des ersten Bandes, eine Übersetzung des 1840 erschienenen zweiten Bandes wurde bis zur Zbinden'schen Edition nicht realisiert.

10 Alexis de Tocqueville, *Autorität und Freiheit. Schriften, Reden und Briefe*, ausgew. u. eingel. v. Albert Salomon, Zürich 1935.

11 Alexis de Tocqueville, *Das Zeitalter der Gleichheit. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk*, hg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart 1954; ders., *Die Demokratie in Amerika. Eine Auswahl*, eingel. u. übers. v. Friedrich August von der Heydte, Regensburg 1955.

12 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika, Auswahl* übers. v. Rüdiger Volhard, eingel. u. hg. v. J.-P. Mayer, Vorwort von Carl J. Burckhardt, Frankfurt 1956.

13 Carl J. Burckhardt, Alexis de Tocqueville, in: ders., *Bildnisse*, Frankfurt 1958, S. 89–125, hier S. 92.

14 Eberhard Kessel, *Das Tocqueville-Problem. Eine Auseinandersetzung mit der neuesten Literatur*, in: *Jahrbuch für Amerikastudien* 1. 1956, S. 168–176, hier S. 169.

Jahre mit Blick auf die internationale Literatur geradezu eine „Tocqueville-Renaissance“ konstatiert wurde,¹⁵ die im Kontext einer posttotalitären intellektuellen Neuorientierung gesehen werden kann.¹⁶ In Anspielung auf die Ermöglichungsbedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland meinte etwa der Politikwissenschaftler Siegfried Landshut 1954, dass die jahrzehntelange „eigenartige Interesselosigkeit“ gegenüber dem Werk Tocquevilles von der „Verkümmerung der politischen Wissenschaft“ und „einer Art geistiger Erblindung gegenüber dem ganzen Bereich des Politischen in Deutschland“ zeuge.¹⁷ Jacob Peter Mayer argumentierte im gleichen Jahr, dass die politischen Erfahrungen, die mit „den beiden Weltkriegen“ und der „Entstehung der sogenannten totalitären Staaten“ gemacht wurden, „ein neues Durchdenken der politischen und gesellschaftlichen Lehren Tocquevilles“ dringlich gemacht hätten.¹⁸ Und in ähnlicher Tonlage schrieb Eberhard Kessel 1956, dass man nach „den Erlebnissen des vergangenen Jahrhunderts“ an die Schriften Tocquevilles nun „mit anderen Augen“ herangehe, denn die „Zeit, die seit seinem Tode verstrichen ist, hat im großen und ganzen seine Perspektiven bestätigt“.¹⁹ Die klassisch gewordene Studie von George Wilson Pierson „Tocqueville and Beaumont in America“ von 1938 hatte in diesem Rezeptionssammenhang ebenso richtungsweisende Akzente gesetzt wie die Tocqueville-Biografie des in Deutschland geborenen und 1936 nach England emigrierten Soziologen und Politikwissenschaftlers Jacob Peter Mayer von 1939.²⁰

Vor diesem Hintergrund eines offensichtlich wachsenden Interesses an Tocqueville und dem gleichzeitigen Fehlen einer Gesamtübersetzung seines Hauptwerks sind die Bemühungen Hans Zbindens zu verorten.²¹ Zbinden, der

15 Vgl. ebd., S. 168; Bernhard Fabian, Die sogenannte definitive Ausgabe von Alexis de Tocquevilles „*Démocratie en Amérique*“, in: Archiv für Kulturgeschichte 37. 1955, S. 358–363, hier S. 358.

16 Vgl. Martina Steber, „The West“. Tocqueville and West German Conservatism from the 1950s to the 1970s, in: Riccardo Bavaj u. dies. (Hg.), Germany and „the West“. The History of a Concept, New York 2015, S. 230–245; Daniel Schulz, Tocqueville in der Bundesrepublik, in: Skadi Siiri Krause (Hg.), Erfahrungsräume der Demokratie. Zum Staatsdenken von Alexis de Tocqueville, Stuttgart 2017, S. 25–38.

17 Siegfried Landshut, Einleitung, in: Alexis de Tocqueville, Das Zeitalter der Gleichheit. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk, hg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart 1954, S. xi–xxxi, hier S. xii. Zu Landshut vgl. Rainer Nicolaysen, Siegfried Landshut. Die Wiederentdeckung der Politik, Frankfurt 1997.

18 Jacob Peter Mayer, Alexis de Tocqueville. Prophet des Massenzeitalters, Stuttgart 1954, S. 12.

19 Kessel, Das Tocqueville-Problem, S. 170.

20 Vgl. George Wilson Pierson, Tocqueville and Beaumont in America, New York 1938; Jacob Peter Mayer, Alexis de Tocqueville. A Biographical Study in Political Science, Gloucester 1939.

21 Zur Rezeption Tocquevilles in der Schweiz vgl. Juri Auderset, Tocqueville und die Demokratie in der Schweiz. Analysen, Rezeptionsfelder und Aktualisierungen, in: Krause, Erfahrungsräume der Demokratie, S. 39–65.

an der Universität Bern Kultursoziologie und -kritik lehrte, hatte bereits 1942 eine Übersetzung von Benjamin Constants „De l'esprit de conquête et de l'usurpation“ vorgelegt und gleichzeitig das Werk Tocquevilles entdeckt.²² Als 1951 beim Pariser Verlag Gallimard die Edition der „Œuvres complètes“ unter der Leitung von Jacob Peter Mayer lanciert wurde, regte Zbinden an, parallel dazu eine deutsche Übertragung der Werke Tocquevilles zu realisieren. Erste Sondierungen zu diesem Unterfangen trafen indes auf Schwierigkeiten sowohl in finanzieller als auch in ideeller Hinsicht. Zwei von Zbinden angeschriebene Schweizer Verlage scheuten das finanzielle Risiko einer deutschen Tocqueville-Ausgabe.²³ Und eine Anfrage Zbindens um einen Unterstützungsbeitrag bei der Pro Helvetia, einer Kulturförderungsstiftung die 1939 im Zusammenhang mit der „geistigen Landesverteidigung“ gegründet worden war,²⁴ wurde 1952 mit der Begründung zurückgewiesen, „dass das Tocqueville'sche Werk weder nach seinem Gegenstand noch nach der Person des Verfassers die Schweiz unmittelbar“ angehe, und dass man „die Aufgabe, Tocqueville den deutschsprachigen Kulturgebieten im allgemeinen wieder näherzubringen, nicht als ausschlaggebend“ betrachte.²⁵ Diese Tendenz zu nationaler Nabelschau und helvetischer Selbstgenügsamkeit mag mit dazu beigetragen haben, dass Gotthold Müller und Fritz Jaffé von der Deutschen Verlagsanstalt (DVA) 1954 schließlich die Initiative ergriffen und Zbinden vorschlugen, als Mitherausgeber und Übersetzer einer geplanten sechs- bis siebenbändigen Werkausgabe Tocquevilles mitzuwirken.²⁶ Weil bei der DVA in der Zwischenkriegszeit bereits eine Werkausgabe Jacob Burckhardts und 1954 Jacob Peter Mayers Tocqueville-Biografie „Prophet des Massenzeitalters“ erschienen war, passte eine Werkaus-

22 Vgl. Benjamin Constant, Über die Gewalt. Vom Geist der Eroberung und von der Anmassung der Macht, aus dem Französischen übertragen und hg. v. Hans Zbinden, Bern 1942; Schweizerisches Literaturarchiv Bern [im Folgenden SLA], Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Philipp Etter, 20. 12. 1955. 1953 übersetzte er zudem Tocquevilles Reiseschilderungen: Alexis de Tocqueville, In der nordamerikanischen Wildnis. Eine Reiseschilderung aus dem Jahre 1831. Übertragen und mit einem Nachwort versehen von Hans Zbinden, Bern 1953.

23 Vgl. SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Philipp Etter, 20. 12. 1955. Um welche Verlage es sich dabei konkret handelte, lässt sich aus den überlieferten Quellen nicht klären. Bezeichnenderweise vermerkte auch Siegfried Landshut in der Einleitung zur zweiten Auflage seines Auswahlbandes, dass es 1954 „noch schwer war, einen Verlag zu interessieren“, vgl. Siegfried Landshut, Einleitung, in: Alexis de Tocqueville, Das Zeitalter der Gleichheit. Auswahl aus Werken und Briefen, Köln 1967, S. ix – xxxii, hier S. xiv.

24 Vgl. Claude Hauser u. a. (Hg.), Zwischen Kultur und Politik. Pro Helvetia 1939 bis 2009, Zürich 2010. Zum Phänomen der „geistigen Landesverteidigung“ vgl. Josef Mooser, Die „Geistige Landesverteidigung“ in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47. 1997, S. 685 – 708.

25 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Eidgenössisches Departement des Innern an Hans Zbinden, 14. 6. 1952.

26 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, DVA an Hans Zbinden, 3. 7. 1954.

gabe Tocquevilles ins Verlagsprogramm.²⁷ Die verlegerischen Risiken konnten insofern abgefedert werden, als eine von Bundespräsident Theodor Heuss veranlasste Anschubfinanzierung sowie die „französischen und amerikanischen Beziehungen“ des ebenfalls als Herausgeber hinzugezogenen Jacob Peter Mayer das Projekt vorerst finanziell absichern konnten.²⁸ Da insbesondere Zbinden darauf drängte, dass eine solche Tocqueville-Übersetzung auch mit einer Einleitung versehen wurde, die „einer deutschen Leserschaft und ihrem geschichtlichen background Rechnung“ trug,²⁹ wurde zusätzlich zu Mayer und Zbinden der Doyen der bundesrepublikanischen Politikwissenschaft Theodor Eschenburg in den Kreis der Herausgeber aufgenommen.³⁰ Mit einem Treffen in Paris Ende November 1955 wurde das Projekt einer Tocqueville-Werkausgabe in deutscher Sprache offiziell lanciert.

II. Zwischen soziologischer Methode und politischem Impressionismus: Interpretative Präfigurationen und ihre Folgen

Unter den Herausgebern zeichnete sich relativ rasch ein Konsens ab, dass die deutschsprachige Tocqueville-Werkausgabe auf der Grundlage der bei Gallimard erscheinenden „*Œuvres complètes*“ übersetzt werden und mit den beiden Bänden „Über die Demokratie in Amerika“ beginnen sollte. Geplant waren ferner ein Band mit Reiseschilderungen, eine Auswahl von Briefen, ein Band mit Reden und

27 Vgl. SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Gotthold Müller an Hans Zbinden, 13.10.1954. Mayer, Prophet des Massenzeitalters. Es sei an dieser Stelle nur darauf hingewiesen, dass die Konjunkturen der Tocqueville-Rezeption mit jenen der Burckhardt-Rezeption auffällig korrespondieren und viele der deutschsprachigen „Wiederentdecker“ Tocquevilles auch zu Burckhardt schrieben, vgl. u. a. Albert Salomon, *Crisis, History and the Image of Man*, in: *The Review of Politics* 2. 1940, S. 415 – 437; Jacob Peter Mayer, Jacob Burckhardt, or Escape from Politics, in: *Dublin Review* 209. 1941, S. 35 – 43. Vgl. hierzu auch Lionel Gossman, Jacob Burckhardt. Cold War Liberal?, in: *The Journal of Modern History* 74. 2002, S. 538 – 572; ders., Burckhardt in the Twentieth Century. Sketch of a Rezeptionsgeschichte, in: Maurizio Ghelardi u. Max Seidel (Hg.), *Jacob Burckhardt. Storia della cultura, storia dell'arte*, Venedig 2002, S. 17 – 40.

28 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Gotthold Müller an Hans Zbinden, 4. 2. 1955. Um welche Finanzierungsquellen es sich dabei genau handelte, konnte auf der überlieferten Quellengrundlage nicht einwandfrei ermittelt werden. Für die Fortsetzung der Ausgabe wurden zu einem späteren Zeitpunkt die Ford- und die Rockefeller-Foundation sowie die Thyssen-Stiftung angegangen, allerdings erfolglos. Vgl. SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, DVA an Hans Zbinden, 12. 11. 1959, sowie ebd., DVA an Thyssen-Stiftung, 23. 12. 1964.

29 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Gotthold Müller, 30. 3. 1954.

30 Vgl. zu Eschenburg Udo Wengst, *Theodor Eschenburg. Biographie einer politischen Leitfigur 1904 – 1999*, Berlin 2015. Zur Kontroverse, die um Eschenburgs Rolle im Nationalsozialismus entbrannt ist, vgl. Rainer Eisfeld (Hg.), *Mitgemacht. Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen“ im Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2016.

Essays sowie eine zweibändige Ausgabe von „L’Ancien Régime et la Révolution“.³¹ Zbinden machte sich trotz der relativ rasch von ihm eingestandenen „ausserordentlichen Schwierigkeiten, die der glänzende, geschliffene Stil Tocquevilles dem Uebersetzer“ boten, an die Arbeit am Amerikaband, nicht zuletzt weil er in diesem Buch die „aktuelle Bedeutung“ Tocquevilles „für unsere Zeit und die Probleme der modernen Demokratie“ am deutlichsten hervortreten sah.³² Obwohl bereits die Frühphase des Übersetzungsprojektes von öffentlichen Polemiken gegenüber der zugrunde liegenden französischsprachigen Ausgabe Mayers begleitet wurde,³³ setzte Zbinden seine Übersetzungsarbeit zügig fort und sandte im Herbst 1956 das

31 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, DVA an Zbinden, 3. 7. 1954.

32 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Philipp Etter, 20. 12. 1955.

33 Wie Mayer im Vorwort zu „De la Démocratie en Amérique“ 1951 schrieb, basierte seine Ausgabe auf der 13. Auflage, also der letzten, die Tocqueville noch zu Lebzeiten veröffentlicht hatte (Jacob Peter Mayer, Préface, in: Alexis de Tocqueville, *De la Démocratie en Amérique* (= *Cœuvres complètes*, Bd. I 1/2), Paris 1951, S. vii). 1955 veröffentlichte Bernhard Fabian, ein Marburger Historiker, der zu dieser Zeit an seiner Dissertation über Tocquevilles Amerikabuch arbeitete, im *Archiv für Kulturgeschichte* eine kritische Besprechung von Mayers Ausgabe der „Démocratie en Amérique“. Fabian wies dabei auf etliche editorische Mängel und „zahlreiche sinnteststellende Abweichungen“ hin, welche ihn zu dem Schluss führten, dass diese Ausgabe nicht als „kritische“ und „definitive“ zu betrachten sei (Fabian, Die sogenannte definitive Ausgabe, S. 360 f.). Weil diese Edition auch Zbindens Übersetzung zugrunde lag und ihm die von Fabian vorgebrachten Vorwürfe „recht gravierend“ erschienen, war eine Stellungnahme von J. P. Mayer einzuholen (SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 10. 5. 1956). Gleichzeitig nahm Zbinden ein Treffen mit dem renommierten Tocqueville-Forscher aus Yale, George Wilson Pierson, zum Anlass, um von ihm eine Einschätzung zu den Vorbehalten Fabians zu erhalten. Das Originalmanuskript von Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ befand sich seit Mai 1954 in der Universitätsbibliothek in Yale, weshalb Pierson in Zbindens Augen den wichtigsten Gewährsmann für diese Fragen darstellte (George Wilson Pierson, The Manuscript of Tocqueville’s „De la Démocratie en Amérique“, in: *The Yale University Library Gazette* 29. 1955, S. 115 – 125). Nach dem Gespräch mit Pierson kam Zbinden zum Schluss, „dass hier bedauerliche persönliche Animositäten gegen M. Mayer im Spiele“ seien und man sich „über den Ton jenes Angriffs nicht allzu sehr wundern“ müsse (SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Gotthold Müller). Auch die Verlagsleitung erklärte im Sommer 1956 nach der „Klärung der von den Marburger Historikern erhobenen Einwände“, dass sich diese „nach näherer Beschäftigung als wenig bedeutsam erwiesen“ hätten (SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Gotthold Müller an J. P. Mayer, Durchschlag an Hans Zbinden, 9. 8. 1956). Die polemischen Auseinandersetzungen zwischen Mayer und Fabian hielten indes an. So mokierte sich Fabian weiterhin über die „unzulänglichen Voraussetzungen“, die „Fehler in der Perspektive der Interpretation“, die „Tendenz zur Hypermodernisierung“ und „bedenkliche Wertungen“ in Mayers Tocqueville-Darstellung (Bernhard Fabian, Alexis de Tocquevilles Amerikabild. Genetische Untersuchungen über die Zusammenhänge mit der zeitgenössischen, insbesondere der englischen Amerika-Interpretation, Heidelberg 1957, S. 2 f.), während umgekehrt Mayer Fabians Tocqueville-Buch als „arrogant and immature“ bezeichnete: „The author uses faulty and incomplete texts by Tocqueville and arrives at dubious conclusions.“ (Vgl. J. P. Mayer, Alexis de Tocqueville. A Commentated Bibliography, in: *Revue Internationale de Philosophie* 13. 1959, S. 350 – 353, hier S. 351).

Manuskript des ersten Bandes an Jacob Peter Mayer zur textkritischen Revision.

Mit Mayers Lektüre des ersten Übersetzungsentwurfs von Zbinden setzte ein längerer, von zahlreichen Deutungskonflikten und interpretatorischen Spannungen geprägter Aushandlungsprozess über die adäquate Übertragung von Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ ein. Was vordergründig mit einzelnen Übersetzungsfragen und editorischen Differenzen zu tun hat, verweist bei genauerem Hinsehen auf widerstreitende intellektuelle Rezeptionsdispositionen, Aneignungen und Aktualisierungen des Tocqueville'schen Werks in den ideen- und diskurshistorischen Kontexten im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts. Während sich Mayer Tocqueville aus einer von Karl Marx und Max Weber geprägten politik- und sozialwissenschaftlichen Perspektive näherte, die dessen strukturanalytische Züge hervorhob und auf seine Prognose des staatlichen Machtzuwachses fokussierte, stand Zbinden stärker in einem liberal-konservativen Diskursfeld, das Tocqueville im Lichte der zeitgenössischen kontinentaleuropäischen Kulturkritik interpretierte und dessen Skepsis gegenüber der modernen Massendemokratie und gesellschaftlicher Nivellierung akzentuierte. Diese interpretativen Präfigurationen konstituierten die Konfliktlinien, entlang welcher Mayers und Zbindens Übersetzungsvorstellungen kollidierten. Um diese spannungs- und konfliktgeladenen Sichtweisen auf das Tocqueville'sche Werk nachvollziehbar zu machen, sei zunächst ein Blick auf die intellektuellen Karrieren von Mayer und Zbinden geworfen.

Jacob Peter Mayer gehört neben Albert Salomon zu den wenigen deutschen Autoren, die bereits in den 1930er Jahren auf den im deutschen Sprachraum weitgehend vergessenen Tocqueville hinwiesen. Der 1903 geborene Mayer wurde in der Zwischenkriegszeit Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, gab 1932 zusammen mit dem anderen späteren deutschsprachigen „Tocqueville-Entdecker“ Siegfried Landshut die Frühschriften von Karl Marx heraus, ging 1933 in den Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime und wurde zeitweilig verhaftet, veröffentlichte in Schweizer Verlagen Editionen zu Nietzsche und Hobbes und emigrierte schließlich 1936 nach England.³⁴ Dort arbeitete er aufgrund seiner Bekanntschaft mit Richard

34 Vgl. den biografischen Abriss bei Michael Foot, Obituary. Professor J.-P. Mayer, in: *The Independent*, 21.12.1992, S. 11; sowie die bibliografischen Angaben bei Christopher Thacker (Hg.), *Essays for Peter Mayer*, Reading 1980, S. 207–209. Zu Mayers publizistischen Aktivitäten zu Beginn der 1930er Jahre vgl. Karl Marx, *Der historische Materialismus. Die Frühschriften*, hg. v. Siegfried Landshut u. J. P. Mayer, 2 Bde., Leipzig 1932; Paul Kampffmeyer u. J. P. Mayer (Hg.), *Marx-Engels und der kapitalistische Staat*, 2 Bde., Berlin 1931; Karl Marx, *Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon*, eingel. v. J. P. Mayer, Berlin 1932; J. P. Mayer, *Zur Problematik der deutschen Soziologie der Gegenwart*, in: *Neue Blätter für den Sozialismus* 2. 1931, S. 454–461; ders., *Wissenschaft und Marxismus*, in: *Neue Blätter für den Sozialismus* 3. 1932, S. 473–481; ders., *Über eine unveröffentlichte Schrift von Karl Marx*, in: *Rote Revue* 10. 1931, S. 154–157. Zu

Crossman und Kingsley Martin als Journalist beim linken Blatt *New Statesman*, verkehrte im Umfeld der London School of Economics in den intellektuellen Kreisen um R. H. Tawney und Harold J. Laski und veröffentlichte 1939 zusammen mit Crossman und anderen das Buch „Political Thought. The European Tradition“.³⁵ Dieses Buch verstand sich explizit als Versuch, im Angesicht von Faschismus und Nationalsozialismus „the peculiar structure of western rationalism“ freizulegen.³⁶ Es wurde von Mayer in diesem Sinne als „political-pedagogical tract“ beschrieben, „in which the reader will be made acquainted with those European facts, ideas and tendencies which are still operative, and with the manner in which we have to take our place in a European ‚unity“.³⁷ Tocqueville spielte in dieser Diskursgemeinschaft im Umfeld der London School of Economics der 1930er Jahre eine signifikante Rolle. Bereits 1933 hatte Laski seinen wirkungsmächtigen Essay „Alexis de Tocqueville and Democracy“ veröffentlicht,³⁸ und im erwähnten Band „Political Thought. The European Tradition“ schrieb der ebenfalls aus dem nationalsozialistischen Deutschland emigrierte und an der London School of Economics promovierte Ernst Kohn-Bramstedt: „Living, as we do, in an age in which new plebiscitarian dictatorships threaten the very existence of our western civilisation, we are perhaps better prepared to understand the legacy of Tocqueville’s teachings.“³⁹ Es war genau diese Gegenwartsreflexion, die auch Jacob Peter Mayer zur Beschäftigung mit dem französischen Denker antrieb, die

Mayers Aktivitäten als Herausgeber vgl. Friedrich Nietzsche, Kritik und Zukunft der Kultur. Aus Friedrich Nietzsches Werken für die Gegenwart ausgew. u. eingel. v. J. P. Mayer, Zürich 1935; Thomas Hobbes, Leviathan. Oder von Materie, Form und Gewalt des kirchlichen und bürgerlichen Staates, hg., übers. u. eingel. v. J. P. Mayer, Zürich 1936.

35 Vgl. Jacob Peter Mayer u. a., Political Thought. The European Tradition, London 1939. Laski wurde im Vorwort dieses Buches ausgiebig verdankt und schrieb später auch die Einleitung für die Gallimard-Ausgabe von „De la Démocratie in Amérique“. Im Vorwort schrieb Mayer über Laski: „Sa mort prématurée nous a privés d’un grand ami et d’un grand collaborateur.“ (Mayer, Préface, S. vii). Tawney steuerte eine Einleitung zu „Political Thought. The European Tradition“ bei und mit Mayer verband ihn zudem ein intensives Interesse an Max Weber, das etwa in seinem Buch „Religion and the Rise of Capitalism“, London 1926, deutlich zum Ausdruck kam. 1954 gab Mayer zudem die Studie seines Freundes und zeitweiligen Laski-Mitarbeiters Kingsley Martin heraus, die erstmals 1929 veröffentlicht worden war. Vgl. Kingsley Martin, French Liberal Thought in the Eighteenth Century. A Study of Political Ideas from Bayle to Condorcet, hg. v. J. P. Mayer, London 1954. Zu Laski vgl. Isaac Kramnick u. Barry Sheerman, Harold Laski. A Life on the Left, London 1993; Michael Newman, Harold Laski. A Political Biography, Basingstoke 1993. Zu Tawney vgl. Lawrence Stone, R. H. Tawney, in: Past & Present 21. 1962, S. 73–77.

36 Mayer, Political Thought. The European Tradition, S. 467.

37 Ebd., S. 2.

38 Vgl. Harold J. Laski, Alexis de Tocqueville and Democracy, in: F. J. C. Hearnshaw (Hg.), The Social and Political Ideas of Some Representative Thinkers of the Victorian Age, New York 1933 (Reprint: New York 1967), S. 100–115.

39 Ernst Kohn-Bramstedt, Society and Political Thought in France, in: Mayer, Political Thought. The European Tradition, S. 205–282, hier S. 257.

sich erstmals 1939 in seiner Tocqueville-Studie herauskristallisierte.⁴⁰ 1951 begann Mayer dann, die „*Cœuvres complètes*“ von Tocqueville bei Gallimard zu betreuen und publizierte weiterhin zur Geschichte des politischen Denkens in Frankreich sowie zu Karl Marx und Max Weber, bevor er 1967 Professor an der Reading University wurde und dort das De Tocqueville Centre gründete.⁴¹

Diese sozialen, institutionellen und diskursiven Einbettungen prägten Mayers Sicht auf Tocqueville. Er sah in Tocqueville vor allem einen „echten Soziologen“ und „Staatsdenker“, dessen „politisches Ur-Erlebnis“ jenes des „modernen Massenstaates“ gewesen sei. Tocqueville habe als erstes „die Strukturen des modernen Massen-Staates, seine mögliche positive Gestaltung und die ebenso mögliche negative Form seiner Entartung“ analysiert,⁴² und für Mayer war unzweifelhaft klar, dass „die politischen Erfahrungen der Jahre 1933 bis 1945“ und das darin sichtbar werdende „ungeheure Anwachsen der Staatsgewalt“ Tocquevilles Analyse eine geradezu seherische Qualität verliehen hätten.⁴³ Für Mayer hatte Tocquevilles Werk transhistorischen, wenn nicht gar universalen Geltungsanspruch, weil der „Hauptakzent“ seiner Analysen „keineswegs auf einer, an einer bestimmten historischen Situation gewonnenen Generalisation“ beruhe. Tocqueville sei es stattdessen „auf die Darstellung der strukturellen Züge einer demokratischen Gesellschaftsordnung“ angekommen.⁴⁴ Es sei Tocquevilles „soziologische“ und „idealtypische Methode“, so Mayer 1961, welche „unsere Vergangenheit“ enthülle, den „Schleier der Zukunft“ durchdringe und „unsere Gegenwart“ beschreibe.⁴⁵ Vor dem Hintergrund dieser Interpretationsfolie schloss Mayer, dass Tocquevilles Erkenntnisse „in die Gegenwart eingeschmolzen“ worden seien: „Tocqueville ist unser Zeitgenosse geworden.“⁴⁶

Von Tocquevilles Gegenwartsrelevanz war Hans Zbinden nicht minder überzeugt als sein Mitherausgeber Mayer. Aber die Begründungen und Motivlagen für diesen Aktualitätsbezug entstammten anderen ideengeschichtlichen Entwicklungstendenzen und diskursiven Formationen. Zbinden war als Sohn eines

40 Vgl. Mayer, *A Biographical Study in Political Science*.

41 Vgl. Jacob Peter Mayer, *Max Weber and German Politics. A Study in Political Sociology*, London 1943; ders., *Political Thought in France from the Revolution to the Fourth Republic*, London 1949; ders., *Alexis de Tocqueville und Karl Marx. Affinitäten und Gegensätze*, in: *Zeitschrift für Politik* 13. 1966, S. 1 – 13. Es sei an dieser Stelle nur darauf hingewiesen, dass Mayer auch als Pionier der Filmsoziologie gilt, vgl. ders., *Sociology of Film. Studies and Documents*, London 1946; ders., *British Cinemas and Their Audiences. Sociological Studies*, London 1948.

42 Mayer, *Prophet des Massenzeitalters*, S. 12.

43 Jacob Peter Mayer, *Tocqueville heute*, in: *Alexis de Tocqueville, Über die Demokratie in Amerika. Erster Teil*, hg. v. J. P. Mayer in Gemeinschaft mit Theodor Eschenburg und Hans Zbinden, Stuttgart 1959, S. xi – xvi, hier S. xi – xiii.

44 Mayer, *Prophet des Massenzeitalters*, S. 50 f.

45 Jacob Peter Mayer, *Alexis de Tocqueville. Nach hundert Jahren*, in: *AfS* 1. 1961, S. 9 – 17, hier S. 10 f.

46 Mayer, *Tocqueville heute*, S. xi u. S. xiii.

Berners und einer Französisch sprechenden Freiburgerin zweisprachig aufgewachsen, hatte 1919 über Vincenzo Gioberti und den politischen Messianismus im italienischen Risorgimento promoviert, bevor er zwischen 1920 und 1924 in Berlin und München lebte und ausgedehnte Studienreisen durch Europa und Nordamerika unternahm, wo er 1925 und 1926 an der University of Madison in Wisconsin arbeitete.⁴⁷ Nach seiner Rückkehr entwickelte er eine rege Publikations-, Vortrags- und Übersetzungstätigkeit und engagierte sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Wilton Park Centre, ein als britisches *reeducation*-Programm gestartetes Projekt, das sich unter der Leitung von Heinz Koeppler rasch zu einem europäischen Diskussionsforum entwickelte.⁴⁸ 1950 übernahm Zbinden schließlich einen Lehrauftrag für Kultursoziologie und -kritik an der Universität Bern und bot gleich in einer seiner ersten Lehrveranstaltungen eine zweisemestrige Vorlesung zu Tocqueville an.⁴⁹ Zbinden lässt sich in jenen liberal-konservativen Transitionsdiskursen verorten, welche im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts die tradierte intellektuelle Orientierung an der Metapher des „Abendlandes“ mit den neuen, antitotalitär begründeten Ordnungsentwürfen des Westens und eines geeinten Europas zu überlagern begannen und im Zuge dieser Diskursverschiebung einer kulturkritischen Deutung der modernen Massendemokratie und ihrer nivellierenden Effekte Auftrieb verliehen.⁵⁰ Aus Zbindens Auseinandersetzung mit Tocqueville, Jacob Burckhardt, José Ortega y Gasset und Johan Huizinga entstanden jene Texte, deren Titel zuweilen wie ein semantisches Inventar dieser liberal-konservativen Kulturkritik und ihrer diachronen Verschiebungen anmuten: „Die Moralkrise des Abendlandes“ (1940), „Gefahren der modernen Demokratie“ (1948), „Die Anpassung nach unten. Zur Krise der heutigen Demokratie“ (1948), „Das Heimaterlebnis als Erzieher zum Übernationalen“ (1953), „Innere Gefahren der Demokratie“ (1954), „Vermassung und Demokratie“ (1954), „Die Automation als menschliches Problem“ (1957), „Einige Betrachtungen über Masse und Elite“

47 Vgl. Jean Zbinden, Die politischen Ideen des Vincenzo Gioberti. Studie zur Geschichte des Frührisorgimento, Bern 1920. Zu Zbinden vgl. auch den Eintrag in Berner Schriftstellerverein (Hg.), Berner Schrifttum der Gegenwart 1925–1950, Bern 1949, S. 181–184.

48 Vgl. David Welch, Citizenship and Politics. The Legacy of Wilton Park for Post-War Reconstruction, in: Contemporary European History 6. 1997, S. 209–218.

49 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Gotthold Müller, 30. 3. 1954.

50 Vgl. Axel Schildt, Zwischen Abendland und Amerika. Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der 1950er Jahre, München 1999, S. 14–18; Christian Bailey, The Continuities of West German History. Conceptions of Europe, Democracy and the West in Interwar and Postwar Germany, in: GG 36. 2010, S. 567–596; Martin Conway u. Volker Depkat, Towards a European History of the Discourse of Democracy. Discussing Democracy in Western Europe, 1945–60, in: Martin Conway u. Kiran Klaus Patel (Hg.), Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches, Basingstoke 2010, S. 132–156.

(1965), „Wege zu Europa. Geistige und politische Voraussetzungen einer lebensfähigen europäischen Gemeinschaft“ (1967).⁵¹

Aus dem Geflecht dieser diskursiven Topoi ging denn auch ein anderes Bild von Tocqueville hervor. Zwar lehnte sich Zbinden stark an Mayers aktualisierende Deutungsfigur des „Propheten des Massenzeitalters“ an und hob auch dessen Bedeutung für eine posttotalitäre intellektuelle Neuorientierung hervor. „Die totalitären Diktaturen hätten wohl kaum zu so verheerender Macht aufschwingen können“, schrieb Zbinden 1948, wenn die „Erkenntnisse, die Benjamin Constant, Alexis de Tocqueville und Jacob Burckhardt im letzten Jahrhundert so eindringlich ausgesprochen hatten, nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt worden“ wären.⁵² Anders als Mayer sah Zbinden in Tocqueville aber weniger den Archetyp eines modernen Sozialwissenschaftlers, der sich durch seine „idealtypische Methode“ und seine „Realsoziologie der gesellschaftlich-geschichtlichen Prozesse“ auszeichnete.⁵³ Er betrachtete Tocqueville in erster Linie als hermeneutisch operierenden „Kultursoziologen“ und Historiker,⁵⁴ der sich der durch die demokratische Revolution umgewälzten Welt intuitiv näherte, sich eher durch intellektuellen Assoziationsreichtum als wissenschaftliche Systematik auszeichnete und dessen brillante Sprache reich an einsichtigen und generalisierungspotenten Metaphern war. Kurzum: Ähnlich wie später Sheldon S. Wolin erblickte Zbinden in Tocqueville weniger den Typus eines „scientist“, als denjenigen eines „painter“, dessen Methode als „political impressionism“ betrachtet werden könnte.⁵⁵ Diese Interpretation Tocquevilles widerstrebte in mancher Hinsicht jenen politik- und sozialwissenschaftlichen Aneignungen und Aktualisierungen, mit welchen Mayer sich dem Werk des französischen Denkers näherte.⁵⁶ Wo Mayer durch seine Marx'sche und Weber'sche Brille in Tocqueville den Strukturanalytiker zu sehen glaubte, fand Zbinden den intellektuell agilen und assoziationsreichen Hermeneutiker. Und so mag es

51 Diese Begriffe und Deutungsmuster sind auch in den Auseinandersetzungen mit Tocqueville bei Hans Freyer und Arnold Gehlen prominent, vgl. Hans Freyer, *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1955; Arnold Gehlen, *Freiheit heute...* [1972], in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 7: *Einblicke*, Frankfurt 1978, S. 365–373, hier S. 371 f. Zum Kontext vgl. Paul Nolte, *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 318–350; Jerry Z. Muller, *The Other God that Failed. Hans Freyer and the Deradicalization of German Conservatism*, Princeton 1987, S. 341–345; Steber, „The West“, S. 235.

52 Hans Zbinden, *Gefahren der modernen Demokratie*, Frankfurt 1948, S. 6.

53 Mayer, *Nach hundert Jahren*, S. 13.

54 SLA, *Nachlass Hans Zbinden*, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Dietrich Klose, 12.6.1970.

55 Sheldon S. Wolin, *Tocqueville Between Two Worlds. The Making of a Political and Theoretical Life*, Princeton 2001, S. 140.

56 Vgl. zu diesen Fragen auch Wilhelm Hennis, Tocquevilles „Neue Politische Wissenschaft“, in: Justin Stagl (Hg.), *Aspekte der Kultursoziologie*, Berlin 1982, S. 385–407; Aurelian Craiutu, *Tocquevilles neue politische Wissenschaft wiederentdecken. Einige Lektionen für zeitgenössische Sozialwissenschaftler*, in: Harald Bluhm u. Skadi Krause (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Analytiker der Demokratie*, Paderborn 2016, S. 33–51.

aus dieser Perspektive wenig erstaunen, dass sich diese spannungsreichen Interpretationen von Tocqueville auch in der Frage der adäquaten Übersetzung niederschlugen.

III. Lost in Translation. Widerstreitende Interpretationen und Übersetzungen

Mitte November 1956 ließ der für das Tocqueville-Projekt zuständige Lektor der DVA, Fritz Jaffé, Zbinden wissen, dass Mayer „als alter Tocquevilleforscher“ über Zbindens Übersetzungsmanuskript „seine eigene Meinung“ habe und „an einigen Stellen“ Einwände erhebe, die sich in erster Linie auf sozialwissenschaftliche und staatsrechtliche Passagen bezogen.⁵⁷ „Ich verkenne nicht“, schrieb Mayer etwas später in einem Brief an Zbinden, „dass Ihre Uebersetzung in den deskriptiven Teilen sehr fein ist, aber sobald Sie ins Soziologische geraten, wird Ihre Uebersetzung unscharf und oft sinnwidrig.“⁵⁸ Im Anschluss an diese generelle Einschätzung wies Mayer auf konkrete Probleme hin, die er in Zbindens Manuskript ausmachte und die einige Schlüsselbegriffe in Tocquevilles Text betrafen. So schlug er beispielsweise vor, den Begriff „république“ mit „Staat“ zu übersetzen, störte sich an Zbindens Übertragung von „associations“ mit „Verein“ oder „Vereinigung“, monierte dessen Handhabung des Begriffs „patriotisme“, machte auf Schwierigkeiten aufmerksam, die aus Zbindens Übersetzung von „civilisation“ durch „Kultur“ erwachsen, wies auf unklare Übertragungen hin, wenn Tocqueville von der „égalité des conditions“ sprach und fragte skeptisch nach, ob das Bedeutungsspektrum der Begriffe „confédération“, „système fédératif“, „républiques confédérées“ und „union“ jeweils treffend unterschieden und im Sinne Tocquevilles wiedergegeben wurde.⁵⁹

Zu diesen Bemerkungen und Kritikpunkten Mayers nahm Zbinden ausführlich Stellung. Er sei in Übereinstimmung „mit den meisten Tocquevillekennern“ der Überzeugung, so Zbinden, „dass Tocqueville nicht die Absicht hatte, ein staatsrechtlich-wissenschaftliches Buch zu schreiben, sondern eine soziologische und staatspolitische Untersuchung, die sich an ein allgemeines Publikum ohne besondere juristische Fachkenntnisse“ wandte.⁶⁰ Diese Intention Tocquevilles mache es auch notwendig, bei der Übersetzung den „literarisch-künstlerischen Charakter des Tocqueville’schen Stils zu wahren“,⁶¹ denn mit einem an der Gegenwartssprache ausgerichteten „juristischen

57 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Fritz Jaffé an Hans Zbinden, 14. 11. 1956.

58 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, J.-P. Mayer an Hans Zbinden, 11. 10. 1958.

59 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer.

60 Ebd.

61 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 12. 12. 1956.

Pedantismus oder einer allzu tiftligen Fachsprache“ würde man „gerade das Entscheidende verfehlen“.⁶²

Diesem grundsätzlichen Credo ließ Zbinden ausführliche Erläuterungen zu den Einwänden Mayers folgen, so auch zur Begriffsverwendung von „république“ bei Tocqueville. Wenn man diesen Begriff mit „Staat“ übersetzen würde, wie dies Mayer vorgeschlagen hatte, dann würde dies nicht nur „im Widerspruch“ mit Tocqueville selbst stehen, sondern auch den historischen Bedeutungshorizont des Begriffs verzerren. Tocqueville habe den Begriff „république“ „zumeist im Sinne von Republik, Freistaat und nicht im Sinne von res publica, Staat“ verwendet, denn mit „der franz. Revolution und der Gründung der franz. Republik“ habe sich „der Sprachgebrauch entsprechend gewandelt“ und Tocqueville selbst stehe „in dieser Entwicklung drin“, argumentierte Zbinden. Dies zeige sich etwa sehr deutlich daran, dass Tocqueville „république“ als Gegenbegriff zu „monarchie“ gebrauche.⁶³ Für den Begriff „associations“ schlug Zbinden im Bewusstsein der semantischen Inkongruenzen dennoch die Übersetzung „Verein“ oder „Vereinigung“ vor, um einerseits „das hässliche Wort ‚Assoziationen‘ zu vermeiden“, das im deutschen Sprachgebrauch zudem einen „anderen Sinn durch die Psychologie“ erhalten habe, und um andererseits deutlich zu machen, dass Tocqueville diese Problematik „nicht vom juristischen Gesichtspunkte“ behandle, sondern nach „ihrer politischen und gesellschaftlichen Bedeutung“ frage. Juristische Präzision sei in dieser Hinsicht Tocquevilles Erkenntnisinteresse an den sozialen und politischen Funktionen der „associations“ unterzuordnen.⁶⁴ Hinsichtlich des Begriffs „patriotisme“ habe Mayer übersehen, so Zbinden, dass Tocqueville „deutlich zwischen ‚Heimat‘ und ‚Vaterland‘“ unterscheide. „Amour de la patrie“ müsse deshalb mit „Heimatliebe“, „patriotisme“ hingegen mit „Vaterlandsliebe“ übertragen werden: Der Begriff der Heimatliebe sei „mehr irrational, gemüthhaft, traditionell im

62 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 15.3.1957.

63 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer. Vgl. hierzu auch Wolfgang Mager, Art. Republik, in: Otto Brunner u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 549 – 651.

64 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer. In der gedruckten Ausgabe wurde hierzu vermerkt: „Tocquevilles Ausdruck ‚Association‘ entspricht unsern Wörtern ‚Verein‘ oder ‚Vereinigung‘ nicht ganz; wir haben im Deutschen kein Wort, das sich mit dem englisch-amerikanischen ‚association‘ deckt, das Tocqueville hier im Auge hat und das einen weiter gefaßten Begriff darstellt.“ Vgl. Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika*. Erster Teil, hg. v. J.-P. Mayer in Gemeinschaft mit Theodor Eschenburg und Hans Zbinden, Stuttgart 1959, S. 216. Vgl. hierzu auch Stefan-Ludwig Hoffmann, *Tocquevilles ‚Demokratie in Amerika‘ und die gesellige Gesellschaft seiner Zeit*, in: Herfried Münkler u. Harald Bluhm (Hg.), *Gemeinwohl und Gemeinsinn. Historische Semantiken politischer Begriffe*, Berlin 2001, S. 303 – 326; Marcus Llanque, *Zivilgesellschaft und zivile Macht*. Tocqueville und die politische Funktion der Assoziationen, in: Dieter Gosewinkel u. Sven Reichardt (Hg.), *Ambivalenzen der Zivilgesellschaft. Gegenbegriffe, Gewalt und Macht*, Berlin 2004, S. 42 – 52; Michael Drolet, *Freiheit und assoziatives Leben in Tocquevilles ‚neuer Wissenschaft der Politik‘*, in: Bluhm u. Krause, *Analytiker der Demokratie*, S. 91 – 112.

kleineren Bereich wurzelnd“, jener der Vaterlandsliebe sei hingegen „rationaler, anezogener, dem nationalen Staatsdenken näher“. ⁶⁵ Es seien gerade diese „feinen Unterschiede“, welche Tocquevilles Sprache ihren „Reiz“ geben und die nicht „einem allzu abstrakten und formalen Denken“ geopfert werden dürften. Auch das von Mayer geäußerte Unbehagen an einer Übersetzung des französischen Wortes „civilisation“ durch den deutschen Begriff „Kultur“ öffnete einen semantischen Problemhorizont, an dem sich die Vorstellungen der beiden Herausgeber schieden. Im Französischen werde „das Wort ‚civilisation‘ im Sinne von deutsch ‚Kultur‘“ verwendet, gab Zbinden zu bedenken, wohingegen das französische „culture“ nur „widerstrebend“ in den französischen Sprachhaushalt übernommen worden sei. „Civilisation“ ließe sich indes nicht mit „Zivilisation“ adäquat übersetzen, weil dieser Begriff im Französischen sowohl „materielle“ wie auch „geistige Kultur“ meine, wohingegen er im Deutschen seinen Bedeutungsschwerpunkt auf der Ebene der materiellen Kulturentfaltung habe und demgegenüber der geistige Aspekt zurücktrete. ⁶⁶

Eines von Tocquevilles Schlüsselkonzepten in „De la Démocratie en Amérique“ war der Topos der „égalité des conditions“. Zbinden machte darauf aufmerksam, dass der französische Begriff „condition“ eine semantische Doppeldeutigkeit aufweise, die sich in der deutschen Übersetzung der Formel nur „sehr schwer richtig übertragen“ lasse. In der französischen Sprache des Ancien Régime wurde dieses Wort in der Regel zur Bezeichnung eines „Standes“ oder „Berufsstandes“ verwendet, so Zbinden; „égalité des conditions“ würde in dieser historischen Situation des Sprachgebrauchs in der vorrevolutionären Zeit also als „Gleichheit der Stände“ zu übersetzen sein. Aber auch in dieser Hinsicht führte laut Zbinden die Französische Revolution und der „soziologische Sprachgebrauch, der mit dem 19. Jahrhundert einsetzt“, zu einer Bedeutungserweiterung, die der von Tocqueville gebrauchten Formel einen „allgemeineren, vageren Sinn“ verliehen habe. Die Formel „égalité des conditions“ sei im Zuge dieses semantischen Wandels nun stärker im Sinne einer Gleichheit der Lebensbedingungen verstanden und von Tocqueville als konstitutives Merkmal einer demokratischen Gesellschaftsordnung aufgefasst worden. Diese Begriffsverwendung dominiere bei Tocqueville, ohne dass damit der Begriffsgebrauch im Sinne der „Gleichheit der Stände“ völlig verschwunden wäre, weshalb die Übersetzung je nach Sprechkontext zu variieren und anzupassen sei. Gleichzeitig klang die auf den ersten Blick naheliegende Übertragung der Formel „égalité des conditions“ mit „Gleichheit der Bedingungen“ für Zbinden „sehr unbestimmt“, weshalb er in der Übertragung einen terminologischen Zusatz

65 Vgl. hierzu auch Reinhart Koselleck, Patriotismus. Gründe und Grenzen eines neuzeitlichen Begriffs, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 218–239.

66 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer. Vgl. hierzu auch Jörg Fisch, Art. Zivilisation, Kultur, in: Otto Brunner u.a. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 679–774, hier S. 759–767.

vornahm und von „Gleichheit der *gesellschaftlichen* Bedingungen“ sprach – „denn diese sind gemeint“, so Zbinden.⁶⁷

Vergleichbare Übersetzungsprobleme erzeugten auch die Begriffe, welche aus dem semantischen Feld von „Bund“ und „Föderalismus“ stammten. Tocqueville selbst reflektierte in seinem Amerikabuch über die Ambivalenzen des Föderalismusbegriffs, die sich nicht nur aus den Abgründen zwischen dem pejorativen „fédéralisme“-Begriff in seiner französischen Heimat und dem positiv aufgeladenen „federalism“-Begriff in seinem Besuchsland der Vereinigten Staaten ergaben, sondern auch durch den vielschichtigen semantischen Wandel des Begriffsfeldes im Zeitalter der Revolutionen.⁶⁸ Tocqueville gestand selbst ein, dass ihn die Beschreibung des amerikanischen Föderalismus an die Grenzen des sprachlichen Fassungsvermögens gebracht habe, sei doch hier ein politisches System entworfen worden, so heißt es in „De la Démocratie en Amérique“, „qui n'était précisément ni nationale ni fédérale; mais on s'est arrêté là, et le mot nouveau qui doit exprimer la chose nouvelle n'existe point encore.“⁶⁹ Diese Unbestimmtheit im Begriffsfeld des Föderalismus führte dazu, dass sich bei Tocqueville „une certaine gêne pour décrire le gouvernement des États-Unis“ äußerte, wie Olivier Beaud treffend bemerkte,⁷⁰ die auch den Übersetzer Zbinden vor Herausforderungen stellte. Zbinden stellte fest, dass Tocqueville in der Regel „Union“ schrieb, wenn er explizit den amerikanischen Bund meinte und dass er „union“ schrieb, wenn er allgemein über „Bund und Bundesstaat“ sprach. Problematischer aber war der Umstand, dass Tocqueville von der amerikanischen Republik auch als einer „confédération“ sprach.⁷¹ Im französischen Begriffshaushalt seiner Zeit hatte sich die im deutschen Diskurs bereits im späten 18. Jahrhundert geprägte Begriffsunterscheidung zwischen „Staatenbund“ und „Bundesstaat“, respektive „fédération d'états“ und „état fédéral“ noch nicht eingebürgert, weshalb Tocqueville oft relativ unbeschwert von „confédération“ sprach, wenn von jenem politischen System die Rede war, das man im Deutschen schon zeitgenössisch als „Bundesstaat“ bezeichnete.⁷² Wo

67 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer [Herv. i. O.]. Vgl. hierzu auch François Furet, *Le système conceptuel de la „Démocratie en Amérique“*, in: Michael Hereth u. Jutta Höffken (Hg.), *Alexis de Tocqueville. Zur Politik in der Demokratie. Symposium zum 175. Geburtstag von Alexis de Tocqueville*, Baden-Baden 1981, S. 19–51, hier S. 40 f.; Fabian, *Alexis de Tocquevilles Amerikabild*, S. 116–121.

68 Vgl. Juri Auderset, *Transatlantischer Föderalismus. Zur politischen Sprache des Föderalismus im Zeitalter der Revolutionen 1787–1848*, Berlin 2016, S. 321–361.

69 Alexis de Tocqueville, *De la Démocratie en Amérique*, Paris 1951, S. 160 f.

70 Olivier Beaud, *Fédéralisme et Fédération en France. Histoire d'un concept impensable?*, in: *Annales de la Faculté de Droit de Strasbourg. Nouvelle Série* 3. 1999, S. 8–82, hier S. 67.

71 So bspw. Alexis de Tocqueville, *De la Démocratie en Amérique*, Paris 1951, S. 118 u. S. 158.

72 Vgl. Reinhart Koselleck, *Art. Bund, Bündnis, Föderalismus, Bundesstaat*, in: Otto Brunner u. a. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 582–671. Zu

Tocqueville im deutschen Wortsinn eine „Konföderation“ oder einen „Staatenbund“ meinte, schrieb er meist „ligue“.⁷³ Zbinden setzte demgegenüber ganz auf die scharfe Begriffsscheidung zwischen „Bundesstaat“ und „Staatenbund“ und übersetzte Tocquevilles „confédération“ systematisch mit „Bundesstaat“, während er die von Tocqueville oft gebrauchte Verlegenheitslösung „système fédératif“ mit „Bundesordnung“ übertrug. Aber angesichts der semantischen Verwirrungen und uneindeutigen Begriffsverwendungen, die sich in Bezug auf die Bundes- und Föderalismussemantik auch in den Text Tocquevilles geschlichen hatten,⁷⁴ gestand auch Zbinden, dass er „an manchen Stellen [...] im Zweifel“ gewesen sei, ob er Tocquevilles Intention getroffen habe und wenn ja, ob Tocqueville mit seinem Begriffsgebrauch auch richtig lag.⁷⁵

Obwohl manche Differenzen der Interpretation und Übersetzung durch die Diskussionen zwischen Mayer und Zbinden geklärt werden konnten, war die Verlagsleitung angesichts der Auseinandersetzungen der beiden Herausgeber und der gleichzeitigen Passivität von Theodor Eschenburg derart verunsichert, dass sie entschied, einen externen Gutachter beizuziehen, um in strittigen Fällen zwischen Zbindens „belletristischer“ und Mayers „streng formalrechtlicher“ Auffassung zu entscheiden.⁷⁶ Die Wahl fiel auf den Stuttgarter Historiker Helmut Göring. An Zbinden schrieb die DVA, dass sie Mayer gegenüber „aus naheliegenden Gründen den Namen des Bearbeiters noch nicht genannt“ habe, „was wir Sie bei einer etwaigen Korrespondenz zu berücksichtigen bitten“.⁷⁷ Die DVA hatte ihre Gründe für dieses Schweigen.

IV. Gutachter mit Vorgeschichte

Helmut Göring hatte mit seinem Buch „Tocqueville und die Demokratie“ von 1928 eine der wenigen deutschsprachigen Auseinandersetzungen mit Tocqueville vorgelegt und sich dadurch den Ruf eines Tocqueville-Kenners in Deutschland erworben. Aus der Perspektive der Nachkriegszeit war diese Expertise indes fragwürdig geworden. Denn Helmut Göring war ein Cousin von Hermann Göring und gehörte zu jenen Historikern, die sich in den frühen 1930er Jahren enthusiastisch in den Dienst der „nationalen Revolution“ gestellt

den ungleichzeitigen Entwicklungen des semantischen Feldes im deutsch-französischen Vergleich vgl. Auderset, *Transatlantischer Föderalismus*, S. 102–105.

73 So bspw. Alexis de Tocqueville, *De la Démocratie en Amérique*, Paris 1951, S. 119.

74 Für eine Analyse der föderalen Begriffsverwendung bei Tocqueville vgl. Auderset, *Transatlantischer Föderalismus*, S. 336–338.

75 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Zu den Bemerkungen von Dr. Mayer.

76 So charakterisierte der Lektor beim Verlag Fritz Jaffé die unterschiedlichen Sichtweisen der beiden Herausgeber später, vgl. SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Fritz Jaffé an Hans Zbinden, 1. 4. 1947 [falsch datiert: 1957].

77 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Fritz Jaffé an Hans Zbinden, 14. 11. 1956.

hatten.⁷⁸ So setzte er 1932 zusammen mit den Historikern Johannes Haller und Günther Franz seine Unterschrift auf eine im *Völkischen Beobachter* abgedruckte „Erklärung deutscher Universitätslehrer“, laut der „von der nationalsozialistischen Führung im Staate die Gesundheit unseres ganzen öffentlichen Lebens und die Rettung deutschen Volkstums“ zu erwarten sei.⁷⁹ Göring war zwischen 1934 und 1935 Rektor der TH Stuttgart und blieb dort bis 1945 Professor für Neueste Geschichte. Die spärlichen Informationen zu Görings Historikerkarriere während des „Dritten Reiches“ zeichnen ein ambivalentes Bild. So soll Göring zwar 1933 „zündende nationale Reden“ gehalten haben, am 10. Mai 1933 aber in Stuttgart eine Bücherverbrennungsaktion verhindert haben, wie sie in Berlin und anderen deutschen Hochschulstädten stattgefunden hatte.⁸⁰ Laut den Worten seines Stuttgarter Historikerkollegen und Freundes Johannes Haller war Göring trotz seiner verwandtschaftlichen Beziehungen in die Führungsriege des NS-Regimes als Rektor und Professor an der TH Stuttgart keineswegs unumstritten und er soll im Frühjahr 1933 in seinem Bekanntenkreis über die „Schattenseiten“ und die „Verwirrung“ berichtet haben, die durch „die hastigen, undurchdachten Maßregeln der ‚Gleichschaltung‘“ verursacht worden seien.⁸¹ Obwohl ihm das Entnazifizierungsverfahren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs bescheinigte, „dem NS-Regime nach Kräften Widerstand geleistet“ zu haben, wurde er als politisch vorbelastet von seiner Stuttgarter Professur entlassen.⁸²

Auch in Görings Tocqueville-Interpretation von 1928 hatten sich die Krisenkontexte und politischen Erwartungsstrukturen der späten Weimarer Republik eingeschrieben. So meinte Göring zum Ende seiner Abhandlung, dass Tocquevilles „persönliche Freiheitsliebe“ ihn „bis zur Ungerechtigkeit blind gegen die vorübergehende Vortrefflichkeit eines absoluten Herrschers“ gemacht habe. Der Despotismus könne „in einer dem Jahrhundert entsprechenden Art sogar das einzige Mittel sein, um einem unreifen Volke über die

78 Vgl. hierzu Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918 – 1945*, Frankfurt 1997; Karen Schönwälder, *Historiker und Politik. Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus*, Frankfurt 1992; Winfried Schulze u. Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt 1999.

79 Zit. n. Benjamin Hasselhorn, Johannes Haller. *Eine politische Gelehrtenbiographie*, Göttingen 2015, S. 218. Vgl. hierzu auch Karen Schönwälder, „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“. *Historiker als politische Kommentatoren 1933 bis 1945*, in: Schöttler, *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft*, S. 128 – 165.

80 Paul Sauer, *Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus*, Ulm 1975, S. 231.

81 Johannes Haller, *Briefe eines Historikers*, bearb. v. Benjamin Hasselhorn, nach Vorarbeiten von Christian Kleinert, München 2014, S. 484 u. S. 449. In den Briefen Hallers findet sich auch ein ausführliches Gutachten zu Göring, um welches Haller 1938 gebeten worden war, vgl. ebd., S. 506 f. Inwiefern Hallers Einschätzung von Hermann Göring „als gefährlich, wahrscheinlich pathologisch“ (ebd., S. 450) von dessen Vetter Helmut Göring herrührt, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht klären.

82 Sauer, *Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus*, S. 231. Vgl. auch Helmut Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz, Teil II: Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen*, Bd. 2, München 1994, S. 52 f.

kritischen Zonen seines politischen Erwachens hinüberzuhelfen.⁸³ Das Reden über Tocqueville wurde hier zum rhetorischen Vehikel der krisenhaften Gegenwartsdiagnose der späten Weimarer Republik und der erlösenden Zukunftsverheißung in Form einer autoritären Herrschaft. Görings ablehnende Bemerkungen gegenüber Tocquevilles Warnungen vor den Mechanismen des neuzeitlichen Despotismus öffnen damit den Blick auf jene politischen Erwartungsstrukturen und Zukunftshorizonte, die in der Spätphase der Weimarer Republik die mentalen Dispositionen zur Akzeptanz autoritärer Herrschaft schufen und die Göring ein paar Jahre später zur Unterzeichnung der oben zitierten Erklärung veranlasst haben mögen.⁸⁴

Dass der Verlag mit der Wahl Görings als Gutachter für die Zbinden'sche Übersetzung eine – zurückhaltend formuliert – delikate Entscheidung getroffen hatte, schien den Verantwortlichen durchaus bewusst zu sein. Jedenfalls betonte man in der Korrespondenz mit Zbinden deutlich die „sachlichen“ Gründe, die dieser Entscheidung zugrunde lägen und porträtierte Göring durchgehend als „bewährten Tocqueville-Sachverständigen“. In Antizipation von allfälligen Einwänden gegen Göring und dessen Rolle im „Dritten Reich“ versicherte Fritz Jaffé von der DVA gegenüber Zbinden zudem, er kenne Göring „seit Jahren auch als Menschen“ und könne nur berichten, „dass, abgesehen von dem Pech, ein Vetter des gleichnamigen Hermann zu sein, nichts gegen ihn vorliegt. Helmut Göring war nie ein Nazi, wenn auch unvermeidlicherweise in der Partei.“⁸⁵ Kurze Zeit später informierte der Verlag auch Jacob Peter Mayer über die Beauftragung Görings.⁸⁶ Zbinden hatte gegen die Begutachtung seiner Übersetzung durch Göring nichts einzuwenden, unterstrich aber noch einmal seine Vorbehalte, dass durch die Einverleibung von juristischer Fachterminologie „etwas Routinehaft-nüchternes und Unkünstlerisches in den Stil“ Tocquevilles eingeflochten und dadurch die „künstlerische Kraft“ und „Würze der Sprache“ in Mitleidenschaft gezogen werde.⁸⁷

Die diesbezüglichen Befürchtungen Zbindens waren unbegründet, denn Görings Blick auf Tocqueville war seinem eigenen eng verwandt. Göring hielt Zbindens Übersetzung für „ausgezeichnet, ganz nach dem Geiste Tocque-

83 Helmut Göring, *Tocqueville und die Demokratie*, München 1928, S. 221.

84 Vgl. hierzu auch Rüdiger Graf, *Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933*, München 2008; Thomas Mergel, *Führer, Volksgemeinschaft und Maschine. Politische Erwartungsstrukturen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), *Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Göttingen 2005, S. 91–127.

85 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Fritz Jaffé an Hans Zbinden, 22. 11. 1956.

86 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Fritz Jaffé an Hans Zbinden, 26. 11. 1956: „Bei dieser Beauftragung wird es bleiben, selbst wenn Herr Mayer auf Grund des heiklen Namens Einwände erheben sollte, die wir aus gründlicher Kenntnis der Sachlage heraus nicht als stichhaltig ansehen könnten.“

87 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 19. 11. 1956.

viles und der französischen Sprache“, wie er ihn am 24. November 1956 wissen ließ: „Sie übertrifft alle anderen Übersetzungen, die ich bis jetzt gelesen habe.“⁸⁸ In seinem Gutachten, das Göring kurz vor seinem Tod noch zu Ende schrieb, hob er hervor, dass „Tocqueville sehr schwer zu übersetzen“ sei, „weil seine Sprache überaus künstlerisch“, „sehr gefeilt“ und an der „klassischen Literatur des 17. Jahrhunderts“, vor allem an Blaise Pascal orientiert sei. Göring betonte Tocquevilles „ausgesprochene intuitive politische Beobachtungsgabe“, die sich zuweilen in einer nicht „allzu exakten“ Begriffsverwendung äußere und auch bei der Übertragung zu berücksichtigen sei: „Bei der wörtlich zu exakten Übersetzung wird manchmal das aphoristische, ungewisse der Sprache von T. nicht recht getroffen“, so Göring. Tocqueville könne nicht „von der juristischen und soziologischen oder philologischen Seite her allein verstanden werden“, man könne ihm nur „nahe kommen im Rahmen der französischen Geschichte seiner Zeit“. Insofern bildeten die Vereinigten Staaten in Tocquevilles Demokratiebuch nur den „fremden Rahmen, in dem er sein großartiges Freskogemälde geschlossen von der ersten bis zur letzten Zeile“ entwerfe.⁸⁹ Tocqueville als Maler – das entsprach auch Zbindens Interpretation. Dementsprechend zufrieden zeigte sich Zbinden darüber, dass Göring in „der Geschlossenheit und im Literarisch-Künstlerischen des Werkes von Tocqueville“ den Sinn „einer ungekürzten und völlig den Stil des Verfassers wie der Zeit spiegelnden“ Übersetzung erkannte.⁹⁰ Göring habe erkannt, dass man „das Intuitive, eminent künstlerisch-intellektuelle Wesen in Tocquevilles Denken und Schaffen nicht genug betonen“ könne und dies sei auch „für die Entscheidungen in Einzelfragen des Herausgeberischen“ richtungsweisend, ließ Zbinden den Verleger wissen.⁹¹

Diese Worte waren natürlich implizit gegen den Mitherausgeber Mayer gerichtet, der Tocqueville, wie oben gezeigt, entschieden anders interpretierte. Es entbehrt nicht der Ironie, dass Mayer seine eigene 1954 bei der DVA erschienene Tocqueville-Biografie mit dem Satz versah:

Niemand hat sich in Deutschland eine Analyse des Tocquevilleschen Werkes zum Gegenstand gemacht, wenn wir von dem unzureichenden Versuch, den Helmut Goering in seinem 1928 erschienenen Buch ‚Tocqueville und die Demokratie‘ unternommen hat, absehen.⁹²

Zu den interpretatorischen Differenzen gesellte sich bei Mayer auch eine nachvollziehbare biografische Betroffenheit. Dass nun ausgerechnet der Autor dieses „unzureichenden Versuchs“, der zudem während des Nationalsozialis-

88 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Helmut Göring an Hans Zbinden, 24. 11. 1956.

89 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Helmut Göring, Gutachten über die Übersetzung von Zbinden, 24. 2. 1957, S. 1, S. 4 u. S. 6.

90 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Helmut Göring, 27. 11. 1956.

91 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 15. 3. 1957.

92 Mayer, Prophet des Massenzeitalters, S. 11.

mus seine Historikerkarriere fortgesetzt hatte, während Mayer zunächst wegen seiner Aktivitäten im Widerstand gegen das NS-Regime verhaftet und danach in die Emigration gezwungen wurde, als entscheidende Instanz bei der von ihm herausgegebenen deutschen Tocqueville-Übersetzung fungierte – das musste für Mayer eine schwer zu verkraftende Zumutung sein. Dass „Mayer zornig gegen alle und alles wettet, die es wagen, in seine Tocqueville-Domäne einzubrechen, die er in ‚Erbpacht‘ zu haben glaubt“, wie der Verleger angesichts der sich zuspitzenden Verwerfungen unter den Herausgebern und mit dem Verlag schrieb,⁹³ hat in diesem Lichte betrachtet vielleicht weniger mit einem vermeintlichen intellektuellen Imperialismus Mayers zu tun als mit seiner Befürchtung, dass die von Göring 1928 in seiner Tocqueville-Studie geäußerten Einschätzungen zur „vorübergehenden Vortrefflichkeit eines absoluten Herrschers“ auch auf die Begutachtung der Übersetzungsarbeit abfärben könnten.

V. Editorische Zerwürfnisse

Neben diesen intellektuellen, interpretatorischen und biografischen Kollisionen entbrannten zwischen den Herausgebern weitere Konflikte entlang editorischer Fragen. Während Mayer den „brillanten Essay“ des von ihm hochverehrten Harold J. Laski,⁹⁴ den er als Einleitung für die „Œuvres complètes“ bereits genutzt hatte, auch der deutschen Edition voranstellen wollte, insistierte Zbinden darauf, dass auf Laskis Text verzichtet werden und stattdessen Theodor Eschenburg eine Einleitung für eine deutsche Leserschaft beisteuern sollte. Diese Einleitung Eschenburgs über Tocquevilles Rezeption in Deutschland, welche er zunächst wieder an Zbinden abschieben wollte,⁹⁵ ließ indes zum Ärger aller Beteiligten lange auf sich warten. Im Januar 1958 ließ Gotthold Müller von der DVA Zbinden wissen, dass Eschenburg nun „das Material für sein Vorwort“ endlich zusammengetragen habe und „er schon bald an die Niederschrift gehen“ wolle. „Aber Sie wissen“, ergänzte Müller, „daß er ein langsamer Arbeiter ist und darum dürfen wir nicht allzu optimistisch sein.“⁹⁶ Im Lichte der neueren Forschungsarbeiten zu Theodor Eschenburg haben diese Verzögerungen indes weniger damit zu tun, dass Eschenburg angeblich ein langsamer Arbeiter war, sondern dass er zunächst jemanden finden musste, der ihm nicht nur das Quellenmaterial zusammentrug, sondern dieses auch aufbereitete. Denn Eschenburgs zunächst als Einleitung und bei späteren Auflagen als Nachwort abgedruckter Text zu „Tocquevilles Wirkung in Deutschland“ beruhte offenbar wesentlich auf den

93 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Gotthold Müller an Hans Zbinden, 11. 1. 1958.

94 Mayer, *Prophet des Massenzeitalters*, S. 159.

95 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 22. 2. 1957.

96 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Gotthold Müller an Hans Zbinden, 11. 1. 1958.

schriftlichen Vorarbeiten, die sein damaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter und „Gewährsmann für politische Ideengeschichte“ Johannes Agnoli unter dem Titel „Tocquevilles Einwirkung auf das politische Denken in Deutschland“ für Eschenburg angefertigt hatte.⁹⁷ „Ein Abgleich beider Fassungen ergibt“, so schrieb Rainer Eisfeld jüngst, „dass Eschenburgs Version zwar zu Anfang und am Ende einige Zusätze enthält, dass sich auch Kürzungen, Satzumstellungen, Veränderungen im Ausdruck finden, dass aber Agnolis komplette Gedankenführung und der größte Teil seiner Formulierungen von Eschenburg übernommen wurden.“⁹⁸ Agnoli soll dies mit Ironie genommen und den Text in seiner Publikationsliste aufgeführt haben – zuweilen mit dem Zusatz „Unter dem Pseudonym Theodor Eschenburg.“⁹⁹

Neben den Problemen mit der Einleitung warf auch die editorische Gestaltung des Anmerkungsapparates Schwierigkeiten auf. Während Mayer die bibliografischen Hinweise Tocquevilles mit aktueller Referenzliteratur ergänzen und damit ebenso auf mittlerweile überholte Einschätzungen Tocquevilles als auch auf Veränderungen hinweisen wollte, die manche der von Tocqueville benutzten Begriffe seither erfahren hatten, war Zbinden der Ansicht, dass die Edition nicht mit Anmerkungen und Kommentaren von Seiten der Herausgeber „belastet“ werden, und „dass nur das Allernötigste und Wenigste davon übernommen oder beigelegt werden soll“, was auch die Meinung Eschenburgs sei.¹⁰⁰ In dieser Hinsicht konnte ein Kompromiss erzielt werden. Die deutsche Ausgabe weist mehrere „Anmerkungen der Herausgeber“ auf, in denen dem „zeitgenössischen Leser“ empfohlen wird, „sich bei der Durcharbeitung des Tocquevilleschen Werkes auf eine moderne Darstellung des amerikanischen Staats- und Verfassungslebens“ zu stützen und auf weiterführende Literatur verwiesen wird.¹⁰¹

Weitere Probleme bahnten sich während der Arbeit am zweiten Band von „De la Démocratie en Amérique“ an. Während Mayer eine zusätzliche Einleitung zum zweiten Band anfügen wollte, um „dem Leser [zu] zeigen, warum Tocqueville einen zweiten Band geschrieben hat und welches die wesensmäßigen Unterschiede dieser beiden Bände sind“, so war Zbinden der Meinung,

97 Vgl. Gerhard Lehbruch, *Demokratieforschung und Demokratieverziehung in der Nachfolge Theodor Eschenburgs*, in: Volker Rittberger (Hg.), *Demokratie – Entwicklung – Frieden. Schwerpunkte Tübinger Politikwissenschaft*, Baden-Baden 2003, S. 31–48, hier S. 43.

98 Rainer Eisfeld, *Zwischen Abwehrreaktion und kritischer Distanz*, in: ders., *Theodor Eschenburgs Beteiligung an „Arisierungen“*, S. 15–107, hier S. 104. Der von Agnoli verfasste Forschungsbericht umfasste 63 Schreibmaschinenseiten, der unter Eschenburgs Name veröffentlichte Text belief sich auf fünfzig Druckseiten, vgl. ebd.

99 Zit. n. Eisfeld, *Zwischen Abwehrreaktion und kritischer Distanz*, S. 104. Vgl. auch Barbara Görres Agnoli, *Johannes Agnoli. Eine biographische Skizze*, Hamburg 2004, S. 47.

100 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Fritz Jaffé, 22. 2. 1957.

101 Alexis de Tocqueville, *Über die Demokratie in Amerika. Erster Teil*, hg. v. J.-P. Mayer in Gemeinschaft mit Theodor Eschenburg und Hans Zbinden, Stuttgart 1959, S. 19.

dass Tocqueville das selbst im Originaltext begründe und es keiner weiteren Erläuterung durch die Herausgeber bedürfe.¹⁰² Außerdem wollte Mayer daran festhalten, dass die Tocqueville'sche Kammerrede vom 27. Januar 1848 sowie der Aufsatz zur Demokratie in der Schweiz als Anhang des zweiten Bandes veröffentlicht werden, weil dies Tocqueville in der zwölften Auflage von „De la Démocratie en Amérique“ von 1848 selbst veranlasst hatte.¹⁰³ Demgegenüber stellte sich Zbinden auf den Standpunkt, dass es gute Gründe für eine „Weglassung dieser beiden nicht zur Demokratie gehörenden Texte“ gebe und er die „Beifügung nicht für sachlich und herausgeberisch begründet“ halte.¹⁰⁴ Um die sich kumulierenden Differenzen zu klären, trafen sich Mayer, Zbinden, Eschenburg und Karl-Eberhardt Felten von der DVA sowie der von letzterem beigezogene Rechtsanwalt Eberhard Roethe am 24. März 1961 im Hotel Hessischer Hof in Frankfurt am Main zu einer Aussprache.¹⁰⁵ Zwar konnte dadurch vorerst eine Einigung erzielt werden, damit der zweite Band des Tocqueville'schen Amerikabuches 1962 veröffentlicht werden konnte. Aber die Fortsetzung der Werkausgabe war angesichts der Verwerfungen, die mit der Herausgabe der beiden Amerikabände einhergingen, mehr als unsicher geworden. Mayer meinte 1964, dass er „im Lichte der Erfahrungen, die ich mit den ersten beiden Bänden machte“, nicht gewillt sei, die Auswahl und Übersetzung Zbindens für den als nächstes geplanten Reiseband zu akzeptieren,¹⁰⁶ und der Verlag sah einer Fortsetzung der Werkausgabe auch aus betriebswirtschaftlicher Perspektive skeptisch entgegen: „Wir dürfen auch nicht ganz außer acht lassen“, meinte die DVA, „daß das bisherige Echo auf unsere Tocqueville-Ausgabe zwar sehr befriedigend ist, soweit es von der Kritik stammt, daß jedoch ein ähnlich erfreuliches Echo seitens der Käufer noch aussteht.“¹⁰⁷ In der Tat kam die Werkausgabe Tocquevilles nicht über die beiden Bände der Demokratie in Amerika hinaus.

VI. Schlussbetrachtung

Keine Übersetzung ohne Interpretation. Was sich auf den ersten Blick wie eine Klage über die begrenzten Möglichkeiten der konvergenten Übertragung von Sprachzeugnissen zwischen unterschiedlichen Sprachen anhört, entpuppt sich

102 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Karl-Eberhardt Felten an Hans Zbinden, 1. 6. 1960. Handschriftliche Notiz Zbindens auf diesem Brief: „Das sagt Tocqueville selber.“

103 Ebd.

104 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Hans Zbinden an Karl-Eberhardt Felten (mit Kopie an Theodor Eschenburg), 24. 6. 1960.

105 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Aktennotiz betreffend Gespräch über Tocqueville „Demokratie in Amerika“ Band II in Frankfurt/Main, Hotel Hessischer Hof, 24. 3. 1961.

106 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Eugen Kurz an Hans Zbinden, 19. 10. 1964.

107 SLA, Nachlass Hans Zbinden, A-1-a-1/07, Eugen Kurz an Hans Zbinden, 2. 5. 1962.

aus einer Perspektive der vergleichenden und transkulturellen historischen Semantik als ein reichhaltiges Forschungspotenzial. Gerade weil Übersetzungen immer mit interpretatorischen Umdeutungen und Anpassungen an andere kulturelle, institutionelle und diskursive Kontexte einhergehen, wirft die Auseinandersetzung mit Übersetzungsprojekten, wie der hier diskutierten Tocqueville-Edition, einen ganzen Fächer von Fragen auf, die sich sowohl auf die synchronen Kontexte der zwischensprachlichen Übersetzung als auch auf die diachronen Kontexte der Übersetzung von Begriffen in der Zeit beziehen. „Jede Übersetzung in die je eigene Gegenwart impliziert eine Begriffsgeschichte“, hat Reinhart Koselleck geschrieben.¹⁰⁸ Und man darf hinzufügen: auch jede Übersetzung zwischen zwei kulturellen Kontexten impliziert eine Begriffsgeschichte.¹⁰⁹ Beide historisch-semantischen Problemdimensionen verflochten sich im Tocqueville-Übersetzungsprojekt der späten 1950er Jahre: Wie sollte ein französischsprachiger Text, der in den 1830er Jahren im Stile einer transformierenden Aneignung der klassischen französischen Literatur verfasst wurde,¹¹⁰ einem deutschsprachigen Publikum der 1950er und 1960er Jahre aufbereitet werden, nicht zuletzt mit der Absicht einer posttotalitären intellektuellen Neuorientierung? Wie sollten die Bedeutungsveränderungen, die sich seit den 1830er Jahren in manche der von Tocqueville benutzten französischen Begriffe eingeschliffen hatten, erfasst und in deutscher Sprache reartikuliert werden, ohne damit Tocquevilles vermeintliche Intentionen zu beschädigen? Und wie konnte dem Dilemma begegnet werden, dass manche dieser späteren semantischen Bedeutungsverschiebungen Tocqueville gar nicht bekannt sein konnten, aber in den Erfahrungsräumen und Erwartungshorizonten einer deutschsprachigen Leserschaft in den 1950er und 1960er Jahren vielleicht umso wichtiger waren?¹¹¹ Dieses komplexe Ineinandergreifen diachroner und synchroner Probleme des Übersetzens produzierte fortwährend Bruchstellen, die nur interpretatorisch notdürftig gekittet werden konnten.

Der interpretatorische Vorgriff auf den französischen Text von Tocqueville präfigurierte also auch dessen Transformation in einen deutschen Text. Die Kontextualisierung jener interpretativen Perspektiven, mit welchen sich Jacob Peter Mayer und Hans Zbinden im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts Tocquevilles „De la Démocratie en Amérique“ näherten, wird damit zur notwendigen methodischen Aufgabe und illustriert zugleich die Pluralität und Überlappung der diskurs- und sozialgeschichtlichen Kontexte, in welchen

108 Reinhart Koselleck, Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 9 – 31, hier S. 10.

109 Vgl. hierzu auch Jörn Leonhard, Von der Wortimitation zur semantischen Integration. Übersetzung als Kulturtransfer, in: WerkstattGeschichte 48. 2008, S. 45 – 63.

110 Vgl. Laurence Guellec, Tocqueville und die Literatur, in: Bluhm u. Krause, Analytiker der Demokratie, S. 189 – 203, hier S. 194 – 197.

111 Reinhart Koselleck, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979, S. 349 – 375.

über Tocqueville und seine Bedeutung nachgedacht, geschrieben und gestritten wurde.¹¹² Insofern bietet die Kontroverse zwischen Mayer und Zbinden über die adäquate Übertragung von Tocqueville auch ein Prisma, durch welches unterschiedlich gelagerte Rezeptionsbedingungen und -strukturen in verschiedenen politisch-sozialen Diskurs- und Interpretationsgemeinschaften des 20. Jahrhunderts sichtbar werden. Bei allen rekonstruierbaren interpretatorischen Differenzen über Tocqueville und seine Bedeutung bleibt es indes erklärungsbedürftig, weshalb Tocqueville offensichtlich eine intellektuelle Faszinationskraft entfachte, die quer zum gängigen politisch-ideologischen Koordinatensystem lag, und insbesondere jene zu packen vermochte, die die Geschichte ihrer Gegenwart intellektuell in die Defensive gebracht hatte. Dass der marxistisch inspirierte Mayer den selbsternannten „libéral d’une espèce nouvelle“¹¹³ in den späten 1930er Jahren als intellektuelle Orientierungsfigur entdeckte, mag in dieser Perspektive ebenso mit der Erschütterung des linken Selbstverständnisses in der Zwischenkriegszeit in Zusammenhang stehen, wie die Entstehung einer demokratischen Massengesellschaft der Nachkriegszeit den liberal-konservativen und kulturkritischen Intellektuellen Zbinden in die Gedankenwelt Tocquevilles hineintrieb. Der „Besiegte“ Tocqueville wurde zur gemeinsamen intellektuellen Attraktion für zwei völlig unterschiedlich sozialisierte Intellektuelle, die aber in versetzten Zeitphasen des mittleren 20. Jahrhunderts in den Texten dieses Besiegten Erkenntnispotenziale zur Deutung ihrer als krisenhaft empfundenen Gegenwart entdeckten und erschlossen.¹¹⁴ Der bereits bestehende Facettenreichtum in den zeitgenössischen Tocqueville-Interpretationen wurde damit durch weitere Facetten ergänzt, in die sich die Erfahrungsspuren des „Katastrophenzeitalters“ einritzten.¹¹⁵ Es ist wohl kein Zufall, dass Tocqueville 1837 ausgerechnet an seinen ersten Übersetzer Henry Reeve schrieb:

112 Vgl. hierzu auch Lloyd S. Kramer, *Intellectual History and Philosophy*, in: *Modern Intellectual History* 1. 2004, S. 81 – 95, hier S. 93.

113 Alexis de Tocqueville an Eugène Stoffels, 24. 7. 1836, in: Alexis de Tocqueville, *Œuvres et correspondance inédites*, hg. v. Gustave de Beaumont, Bd. 1, Paris 1861, S. 433.

114 Die Deutungsfigur von Tocqueville als einem Besiegten geht zurück auf seine Zeitgenossen François Guizot und Charles-Augustin Sainte-Beuve, vgl. Aurelian Craiutu, *Liberalism under Siege. The Political Thought of the French Doctrinaires*, Lanham 2003, S. 87. Diese Deutungsfigur wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit apologetischen Untertönen von Carl Schmitt aufgenommen, vgl. Carl Schmitt, *Historiographia in nuce. Alexis de Tocqueville*, in: ders., *Ex captivitate salus*, Köln 1950, S. 25 – 33, hier S. 31. Für eine gehaltvollere theoretische Reflexion zu dieser Frage vgl. Reinhart Koselleck, *Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt 2003, S. 27 – 77, hier S. 76. Vgl. zudem Siegfried Weichlein, *Die Verlierer der Geschichte. Zu einem Theorem Carl Schmitts*, in: Christian Giordano u. a. (Hg.), *Trugschlüsse und Umdeutungen. Multidisziplinäre Betrachtungen unbehaglicher Praktiken*, Münster 2009, S. 147 – 165.

115 Eric J. Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 2002. Vgl. hierzu auch Robert Nisbet, *Many Tocquevilles*, in: *The American Scholar* 46. 1977, S. 59 – 75.

Indépendamment de l'intérêt sérieux que je prends aux jugements qu'on veut bien porter de moi, je suis réjoui en voyant les différentes physionomies qu'on me donne suivant les passions politiques de celui qui me cite. C'est une collection de portraits que j'aime à réunir. Jusqu'à présent je n'en ai point encore trouvé qui ressemblât complètement à ma vraie figure.¹¹⁶

Die zeitweilige intellektuelle Apotheose Tocquevilles und die damit einhergehenden Übersetzungsprojekte im mittleren Drittel des 20. Jahrhunderts haben dieser Portraitgalerie noch das eine oder andere Bild hinzugefügt. Entscheidend scheint in historischer Perspektive indes nicht zu sein, ob und inwiefern diese Bilder dem tatsächlichen Antlitz Tocquevilles entsprachen, sondern wie und weshalb Tocqueville in bestimmten Kontexten zur Inspirationsquelle für die Deutung und intellektuelle Verarbeitung von krisenhaften Gegenwartserfahrungen wurde. In diesem Lichte betrachtet scheint es auch in den eingangs erwähnten amerikanischen Debatten über die adäquate Übersetzung Tocquevilles um mehr als politisch-parteiische Vereinnahmungen eines Klassikers zu gehen.

Dr. Juri Auderset, Universität Fribourg, Studienbereich Zeitgeschichte, Avenue de l'Europe 20, 1700 Fribourg, Schweiz
E-Mail: juri.auderset@unifr.ch

116 Alexis de Tocqueville an Henry Reeve, 22. 3. 1837, in: Alexis de Tocqueville, *Correspondance anglaise. Correspondance d'Alexis de Tocqueville avec Henry Reeve et John Stuart Mill* (= *Œuvres complètes*, Bd. VI), Paris 1954, S. 37.